

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 23

Artikel: Klein-Olga
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon viele Tage, bevor ich das Lager besuchte, hörte ich aus dem Munde der Kameraden die Sage von der schönen Maruschka erzählen. Keiner, der im Lager etwas zu schaffen hatte, konnte sich des leisen Spottes erwehren, daß er das Lager der Maruschka wegen aufsuche.

Die Julisonne brannte, aber das Grün der Appenzellerwiesen vermochte sie nicht, wie anderswo, fahl zu färben. Es ist zu eigentwillig. Eines der zahlreichen Schmalspurbähnchen knirschte bergan. Zwischen das Grün der Wiesen und das Blau des Himmels schob sich das blendende Weiß des Alpsteingebirges. Aus der Mulde eines wenig tiefen Tälchens ragte neben einem Hochkamin mit rußgeschwärztem Rande eine hohe Stange auf, an deren oberem Ende unsere Fahne flatterte. Dort also, wo sich die leere, wohl etwas baufällige Fabrik in den Grund des Tälchens duckte, muß ich das Lager finden. Quersfeldein sah ich einen Sanitätler schreiten, den das Gepäck seiner beleibten Gestalt wegen zum hörbaren Reuchen brachte. Ich nahm seinen Weg und ersparte mir so die Frage nach ihm.

Soll ich verschweigen, daß mein Weg durch den Sommertag begleitet ward von dem Gedanken an Maruschka? Ich traf beim Lager ein. Was wegen der Baufälligkeit und Mißfarbigkeit der Fabrikbauten den ersten Eindruck hätte verdüstern können, ward aufgehellert durch ein Bild seltener malerischer Schönheit: zwischen einem Fabriktrakt und der barackenmäßig hingefesteten Küche saßen auf Brettern, welche wiederum auf Kisten ruhten um einen großen Zuber herum die Frauen und Mädchen des Lagers. Eben verklang die wehmütige Melodie eines Liedes, welche sie wohl aus ihrer gestorbenen Heimat herüber gerettet hatten. Dazwischen begleitete helles Lachen ihre Arbeit. Sie rüsteten Gemüse, es mögen Kartoffeln oder Kohlblätter gewesen sein, welche sie mit ungleichem Temperament in die Gelte warfen. Meine Augen freuten sich am Durcheinander der Farben, den die gerafften Röcke, die engen Mieder und besonders die mit Phantasie gebundenen Kopftücher zum Bilde formten, als hätte ein Giacometti die einzelnen Farben ge-

seht. Der Rhythmus der Körper und Farbpunkte zauberten das Jahrmakstreiben eines Dorfes im Osten, weit, weit vom Alpstein vor meine Einbildung.

Wo ich vermeinte, daß Lied und Lachen die Gleichheit ihres Herkommens, Schäkern und Frohsinn den Gleichklang ihrer Seelen dartäten, veririet mir beim Vorübergehen ihr Stimmengewirr die Verschiedenheit ihres Geburtslandes. Polinnen, Italienerinnen, Tschechinnen, Russinnen saßen beisammen, und ihr Beisammensein nahm ihnen die Not ab zu sinnen über das Woher und Wohin ihrer müden Körper und gemarterten Seelen.

In einiger Entfernung lagerten auf den Wiesen die Männer — ihre Männer, mit wenig einladendem Mienenspiel, mit wenig Bereitschaft Arbeit anzupacken. Einer hielt eine Gitarre. Sein Kopf nickte der schleppenden Melodie den Takt. Andere summten sie nach mit verbrauchter Wehmut. Hinter ihren Stirnen mußten sich Gedanken drehen, doch ihr Gesicht blieb für mich undurchdringlich. Beinahe hilflos kam ich mir vor um diese Menschen, deren Sprache, Ausdruck und Gewohnheit so ganz anders geformt waren. Ich versuchte ihre Gedanken zu denken, die sie denken mußten über all das Schicksal, das hinter ihnen lag. Doch schien mir nur das eine gewiß, daß sie nichts dachten darüber, was nachher kommen könnte.

Jetzt sah ich aus einem Raume und über den weiten Platz eine anmutige Gestalt schreiten. Sie trug mit Sicherheit und Schönheit eine Teekanne. Ihre Bornehmheit hob sie über ihre Lagerschwester hinaus. Meine Blicke folgten ihr und sahen sie im Raume des Lagerleiters verschwinden. Nachdem ich ohnedies die Absicht hatte, ihn kennen zu lernen, suchte ich sein Bureau in diesem Augenblicke auf.

Ja, die, welche die Teekanne getragen hatte, hieß Maruschka. Sie sprach deutsch, was hätte mir willkommener sein können? Ich will das Lob ihrer Schönheit nicht verkleinern damit, daß ich jetzt sage, mein Interesse an ihrem Schicksal sei in diesem Augenblicke doch größer gewesen, als

mein Herz seinem Klopfen von ihrer Schönheit Raum gewährte.

In einer russischen Stadt, ich glaube, sie sagte Witebsk, war sie Lehrerin. Die Deutschen nahmen sie mit, steckten sie in eine Munitionsfabrik. Nach einigen Monaten wurde sie als Kindermagd in die Familie eines Ingenieurs kommandiert. Aber das Schicksal begann sich an den Nazis zu erfüllen. Die Familie hielt es für ratsam, von Königsberg nach dem Süden ins Reduit zu fliehen. Die Flucht ihres Herrn aber ward zu ihrer eigenen Flucht über unsere Grenze. Und nun stand sie zwischen mir und dem Lagerleiter.

Keine Traurigkeit schien sie zu bedrücken, es wäre denn die eine, die sie wohl nicht mir, aber unter Tränen dem Lagerleiter gestand. Das Zusammensein mit ihren männlichen Landsleuten nach jahrelanger Trennung hatte ihre Widerstandskraft auf eine zu harte Probe gestellt. Sie hatte nun ihr Letztes verloren.

Ein Bote mit einer Meldung unterbrach die Unterhaltung. Die Sage um Maruschka zerfloß. Was übrig blieb, war das bittere Wissen um die Unzulänglichkeit unserer Lagereinrichtung.

Der Gang durch die Räume führte mich noch in die Kapelle des Lagers. Sie wurde eingerichtet in einem Fabrikraum, dem die Maschinen fehlten, der aber noch die Sockel zeigte, wo sie angeschraubt gewesen. Eine Wand aber trug das herrliche Bild einer Pietà. Ein Holländerkünstler, der zu den Lagerinsassen zählte, hatte es überlebensgroß an die Wand über den improvisierten Altar gemalt. Schade um das Bild, daß es keinen würdigeren Raum hat finden dürfen!

In einem Verließ ähnlichen Raume mit hohen fensterlosen Backsteinwänden kauerten auf Stroh

fünf Tschechen. Mich froh in diesem Raume trotz der Julihitze.

Über einen weiten Platz, dessen einen Rand die Waschanlage säumte, gelangte ich zum Tagraum. Er roch nach schimmeligem Mauerwerk und alten Putzfäden. Doch sollte ich darin die Belohnung für meinen Besuch finden.

An einem Tisch sitzend spielte ein kleines, achtjähriges Mädchen mit einem Nähfaden. Ihre Eltern nähten Kleider unweit von ihrem Kinde. Sofort fiel mir auf, daß diese Menschen trotz ihrer völligen Besitzlosigkeit sauber angetan waren, und die Art, wie sie arbeiteten, Anstand und Wohlgezogenheit voraussetzte. Wie die Kleine ihre Hände hielt und die Fingerlein führte, verriet Schönheit der Seele und des Geistes. Wo hartes, ertragenes Schicksal den Eltern in den Gesichtszügen geschrieben stand, schaute die frohe Einfalt des durch alle Not gehüteten Kindergemütes aus großen blauen Augen des Kindes. Dünne blonde Zöpfe umrahmten das blasser Gesichtchen. Es erhob fragend ihr ovales Köpfchen nach ihren Eltern, bevor es mich grüßte und mir Bescheid gab. Ein paar deutsche Worte in drolliger Reihenfolge zusammengestellt schufen das Wunder einer jungen Freundschaft zwischen uns. Die Kleine nennt mir ihren Namen, und Kleindolga heißt sie fortan bei uns zu Hause. Ich reiche ihr als Pfand eine seltene Schokolade, und sie dankt mit feinem Lächeln: „Ich liebe die Schweiz, weil es da Schokolade gibt.“

Unserm Lande aber ward die Sendung, solch kindliches Gemüt, solch kindlichen Glauben, was ein Wahnwitz rings um uns millionenfach zerstörte, zu schützen und zu behüten. Das macht mich froh und glücklich zugleich.

r. f.

Wälder, die Schutzengel der SBB

Wenn es in der ganzen Welt Damen gibt, die auf SBB-Sohlen und Absätzen gehen, wenn Säuglinge bei uns zulande von ihren Müttern und Kinder mädchen auf SBB-Holz spazieren gefahren werden und Schweizer Hausfrauen ihre Haushaltungen mit Bürsten reinfegen, deren Schäfte ebenfalls aus SBB-Holz gemacht

sind, so ist nicht etwa eine besonders geriebene Verkehrspropaganda an diesem Umstand schuld, sondern ganz einfach die Tatsache, daß die SBB eine große Waldbesitzerin ist. Der in ihrem Besitz befindliche Waldbestand — 1000 ha insgesamt — kommt an Umfang nämlich demjenigen des Kantons Genf gleich. Jedes Jahr läßt